

# ZEITGENOSSEN, DIE SICH IM OFFENEN ORIENTIEREN (MÜSSEN)

Interview: Christian Urech

**Die Offenheit der Jugend als Lebensphase trifft auf die relative Offenheit und Widersprüchlichkeit der gesellschaftlichen Situation, wie sie sich den Heranwachsenden heute präsentiert. Das könne, meint Hans Thiersch, Sozialpädagoge, Professor für Erziehungswissenschaften an der Universität Tübingen, für den einzelnen Jugendlichen schwierig sein, ist aber auf jeden Fall mit Herausforderungen verbunden. Auch die Geschlechterrollen sind heute im Wandel, obwohl die Gleichheit der Geschlechter noch lange nicht verwirklicht ist: gesellschaftlicher Wandel vollzieht sich sehr langsam.**

*Pro Juventute: Das Thema unseres Heftes ist die unterschiedliche Art und Weise, wie Mädchen und Jungen Pubertät und Adoleszenz erleben. Welches sind die Voraussetzungen, die sie in ihrem Erleben dieses Abschnittes gemeinsam haben?*

Hans Thiersch: Sowohl Mädchen wie Jungen sind *Zeitgenossen* und haben teil an den Entwicklungen der modernen Gesellschaft. Ich verstehe sie zum einen als sogenannte 2/3 - 1/3 - Gesellschaft. Es ist eine (Konsum-)Gesellschaft, die zwar insgesamt auf einem sehr hohen Niveau lebt, aber zerfällt in eine grössere Gruppe, die von den Ressourcen und Angeboten dieser Gesellschaft profi-

tiert, und einer unterschiedlich zusammengesetzten kleineren Gruppe, die an den Rand gerät. Ein zweites Charakteristikum dieser Gesellschaft sehe ich in der Öffnung traditioneller Lebensmuster, die dadurch problematisch und schwierig werden. An ihrer Statt werden heute tendenziell gleichberechtigte Lebensstrukturen angeboten; unterschiedliche Lebensfiguren - Stadt-Land, einheimisch-ausländisch, alternativ-nicht alternativ usw. - liegen nah beieinander; es gibt also eine Pluralisierung der Lebenslagen und parallel dazu eine Individualisierung der Lebensführung, die eine Zumutung an die Einzelnen, sich selber zu orientieren und selbst einen Weg der Lebensgestaltung zu finden, mit sich bringt. Heute ist es beispielsweise nicht mehr selbstverständlich, wie und mit welcher Intensität man arbeitet und wie man das Arbeiten mit den Freizeitbeschäftigungen und andern Lebensaufgaben verbindet. Es ist auch nicht mehr selbstverständlich, dass man, wenn man erwachsen wird, heiratet, Kinder kriegt und dann für ein eigenes Häuschen spart.

Wenn man sich nun die alte Bestimmung vergegenwärtigt, dass Jugend die Zeit ist, in der man noch nicht festgelegt ist durch eigene Erfahrung, in der man viele Dinge zum ersten Mal macht, in der man in gewisser Weise «freigesetzt

**Mach' Dir über die Welt keine zu grossen Gedanken. Ansonsten wundere Dich nicht, wenn Dir plötzlich zum Weinen zumute ist.**

*Brigitte, 19, Detailhandelsangestellte*

ist zum Experiment», und sich dann überlegt, dass die Offenheit der Jugend als Lebensphase auf die relative Offenheit und Widersprüchlichkeit der gesellschaftlichen Situation trifft, dann wird deutlicher, dass es für viele Jugendliche - Mädchen wie Jungen gleichermaßen - relativ kompliziert wird. Auch chancenreich - Jugendliche können in dieser Situation vielerlei tun, und viele nutzen sie ja auch entsprechend. Für andere wieder ist dieser Umstand, dass die Notwendigkeit der Orientierung auf ein sehr offenes Feld stösst, aber überfordernd - Stichwort Drogen, Stichwort hoher Medikamentenkonsum, Stichwort Rechtsextremismus.

*In einem Referat sagten Sie einmal: «In unserer Gesellschaft nämlich ... gelten für verschiedene Schichten und Gruppen verschiedene Lebensressourcen und Lebensstrategien, machen Jugendlichen also unterschiedliche Erfah-*

*«Es gibt also eine Pluralisierung der Lebenslagen und eine Individualisierung der Lebensführung, die eine Zumutung an die Einzelnen, sich selber zu orientieren, mit sich bringt.»*

*rungen, die sie unterschiedlich verarbeiten.» Welches sind die wichtigsten Unterscheidungskriterien im Erleben von Pubertät/Adoleszenz neben dem Geschlecht?*

Auf der einen Seiten sind es die unterschiedlichen Lebenslagen, von denen ich oben sprach: Das Erleben des Aufwachsens ist also beispielsweise geprägt davon, ob man zu den zwei Dritteln oder zum einen Drittel der Gesellschaft gehört, ob man auf dem Land oder in der Stadt aufwächst usw.

Auf der andern Seite darf man nicht vergessen, dass die Geschlechtsrollen bestimmt sind durch die öffentlichen, beruflichen und ideologischen Strukturen unserer Gesellschaft, und die laufen heute immer noch mehrheitlich gegen die Erwartungen von Frauen an die Lebensmöglichkeiten. Das Geschlecht muss verstanden werden als soziale und als historische Geschlechtsrolle, also in der Historizität der Entwicklung der sozialen Rolle.

*Das oben erwähnte Referat haben Sie vor zehn Jahren gehalten. Wie haben sich die Bedingungen des Aufwachsens seither geändert?*



Die 2/3 - 1/3 - Gesellschaft ist deutlicher geworden. Es *gibt* Arme in unserer Gesellschaft. Die Gruppe der jugendlichen Sozialhilfeempfänger ist heute erschreckend gross. Das hat man früher eher unterschätzt, wohl auch deshalb, weil sich diese Gruppe nicht in traditioneller Weise als Unterschicht, etwa als Sub- oder Lumpenproletariat, darstellt, sondern - im Zeichen der Pluralisierung der Lebenslagen - aus ganz verschiedenartigen Untergruppen zusammensetzt. Sehr stark betroffen von dieser Entwicklung sind alleinerziehende junge Frauen und junge Leute, die den Anschluss ans Berufsleben nicht gefunden haben.

Wir haben bisher betont, dass wir tendenziell auf eine «bunte» Gesellschaft zugehen, in der es vielfältige Möglichkeiten gibt, Chancen und Belastungen. Aber über dieser Vielfältigkeit vergisst man leicht den sehr elementaren Unterschied zwischen jenen, die von dieser Entwicklung profitieren können, und jenen, die zu kurz kommen, zwi-

**«Jugendprobleme sind Gesellschaftsprobleme, die von der Jugend auf spezifische Art und Weise erlebt werden.»**

schen jenen, die haben, und jenen, die nicht haben. Die Pluralisierung der Gesellschaft bricht sich an diesem fundamentalen 2/3 - 1/3 - Unterschied. Und: Für die Bundesrepublik wird sich dieses Problem als Folge der Wiedervereinigung in den nächsten Jahren dramatisch zuspitzen.

*Wir reden als Erwachsene über die Jugend, die Pubertierenden. In dem erwähnten Artikel beschreiben Sie die «Befangenheiten der Erwachsenen und der Gesellschaft im Reden über Jugend». Wie interpretieren Sie die «Projektionsmechanismen im Umgang zwischen Erwachsenen und Heranwachsenden»?*

S. Bernfeld sagte schon in den zwanziger Jahren, das Problem der Erwachsenen im Umgang mit Kindern bestehe darin, dass wir im Kind immer auch das Kind sehen würden, das wir selbst einmal waren, und auch das Kind, das wir hätten sein wollen. Ich begegne im Heranwachsenden also auch mir, und zwar mir als Produkt meiner Lebensgeschichte, als Produkt eines Kampfes, einer Auseinandersetzung, die eine Qual gewesen sein kann. Ich möchte gern ein abenteuerlich freier Mensch sein, bin es aber nicht - also soll es mein Sohn für mich sein. Es kann sein, dass ich mein Kind dadurch in etwas hineintreibe, was es gar nicht will. Es kann aber auch sein,

dass ich ihm etwas verbiete, weil ich es mir selbst verboten habe. Die Frage ist, inwieweit Kinder die Delegierten der Erwartungen ihrer Eltern sind. Der Umgang verführt strukturell ungewöhnlich zur Projektion, und auch wenn man das weiss, fällt es schwer, dagegen anzugehen.

Dazu kommt, dass man müde wird im Laufe des Lebens. Auch von daher kann es Schwierigkeiten im Umgang mit Heranwachsenden geben. Die Erosion traditioneller Normen, von der ich oben sprach, prägt natürlich auch den Umgang zwischen Erwachsenen und Heranwachsenden. Früher war die Rollenverteilung zwischen den Eltern, den Erwachsenen, und den Heranwachsenden relativ klar. Diese Rollen haben wir so nicht mehr. Das hat viele Vorteile: Es war zum Teil schrecklich, wie man miteinander umgegangen ist, zumal die eine Rolle, etwa die des Vaters, so mächtig, und die andere, die des Kindes, so ausgeliefert war. Aber durch den Wegfall dieser durch die Rollen klar umschriebenen Rechte und Pflichten sind die Generationen - zum Beispiel innerhalb der Familie - viel näher zueinandergedrückt, die Igel mit ihren Stacheln kommen gewissermassen ganz direkt zusammen. Die Entstrukturierung des Verhältnisses zwischen Erwachsenen und Kindern führt zu Verunsicherungen, zu Schwierigkeiten, das Verhältnis ist zwar friedlicher, aber auch anstrengender geworden. Man ist einerseits liberaler - und ist sich dadurch andererseits näher auf den Pelz gerückt. Man erwartet mehr voneinander und ist deshalb empfindlicher, und man nimmt sich mehr zu Herzen, weil man mehr Anteil genommen hat. Das kann besonders für die Frauen zum Problem werden; es gibt ja bereits Reportagen von Müttern, die sich von ihren Kindern schamlos ausgebeutet fühlen - Stichwort «Hotel Mama». Und die Eltern haben obendrein Schuldgefühle, sie fühlen sich selber dafür verantwortlich, dass sie nicht rechtzeitig deutlicher gebremst haben.

«Die Wirkung der Gesellschaft besteht jedoch nicht nur darin, unserem Bewusstsein Fiktionen einzutrichern, sondern auch darin, uns daran zu hindern, uns der Wirklichkeit bewusst zu sein ... Jede Gesellschaft bildet durch ihre Lebensweise und die Art ihres Bezogenseins, Fühlens und Wahrnehmens ein System von Kategorien, das die Formen des Bewusstseins bestimmt. Dieses System arbeitet sozusagen wie ein gesellschaftlich bedingter Filter. Eine Empfindung kann nur dann ins Bewusstsein dringen, wenn sie diesen Filter passiert... Ich bin mir all meiner Gefühle und Gedanken bewusst, die den dreifachen Filter der (sozial bedingten) Sprache, der Logik und der Tabus (sozialer Charakter) passieren dürfen. Empfindungen, die nicht durch den Filter gehen, bleiben ausserhalb des Bewusstseins; das heisst, sie bleiben unbewusst.»  
*Erich Fromm, in: Fromm/Suzuki/de Martino, Zen-Buddhismus und Psychoanalyse, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1972*

Also: Auf der einen Seite haben wir das klassische Muster, dass die Erwachsenen in die Kinder projizieren. Ebenso klassisch ist: Die Erwachsenen sind angestrengt und halten sich die Kinder vom Leib. Hinzu kommt: Die Verbindlichkeiten, wie die Schwierigkeiten von Erwachsenen im Umgang mit Heranwachsenden gelöst werden könnten, sind zurückgegangen. Wie ich als Erwachsener mit meinem Kind in bestimmten Situationen zu Rande komme, muss individuell ausgehandelt werden.

*«Jugendprobleme», schreiben Sie, seien «zunächst Probleme, die sich nicht speziell Jugendlichen, sondern allen in der Gesellschaft stellen.» Gilt das auch für die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Erleben der Pubertät, des Aufwachsens und des HineinwachSENS in geschlechtsspezifisches Rollenverhalten?*

Ja, ich denke. Jugendprobleme sind Gesellschaftsprobleme, die von der Jugend auf spezifische Art und Weise erlebt werden. Ein Mädchen erlebt sich zunächst mal sehr stark im Kontext seiner Entwicklung zur erwachsenen Frau. Das Wissen beispielsweise, dass es als Frau im Beruf schwierig ist, schlägt auf die Lernmotivation, beeinflusst die Bildungschancen und dadurch die Lebensperspektiven ganz allgemein. Pubertät - Jugend - ist eine Phase der Orientierung, aber eine Phase der Orientierung innerhalb von vorgegebenen Mustern. Junge Menschen erleben etwa Politik nicht grundsätzlich anders als die Erwachsenen - vielleicht sind sie etwas hemmungsloser darin, zu sagen, was ihnen Spass macht und was nicht, und sind ungenierter darin, ihren Gefühlen und spontanen Regungen nachzugehen.

Dazu kommt, dass Jugend als Jugend gar nicht mehr so genau definierbar ist - sie entdifferenziert sich, fängt früher an und dauert länger. Inzwischen kommen fast alle Jugenduntersuchungen zum Schluss, dass diese Phase bis 25 oder gar 28 dauert, und man kann das ja strukturell begründen mit der längeren Zeit, die

«Es ist also vieles in Fluss gekommen. Die Generationen haben sich aufeinander zu bewegt; dabei haben sich generationstypische Schwerpunktsetzungen erhalten, teilweise jedoch auch überkreuzt. Eindrücklich wird, dass es damit nicht möglich ist, von "der Jugend" oder "dem Erwachsenen" zu sprechen. Festzustellen ist eine Pluralisierung von Lebensmodellen, Erziehungsstilen und damit verbundenen Erwartungen. ... Neben die zeitliche Differenzierung tritt die soziale. «Jugend ist nicht gleich Jugend»: Geschlechtszugehörigkeit, Unterschiedlichkeit sozial-ökologischer Gegebenheiten, Struktur der Familie und Ausarbeitung der Familienbindungen, Bildungschancen und Zukunftsaspiration aufgrund sozialer Zugehörigkeit sind zentrale Faktoren, die unterschiedliche Bilder vom Aufwachen heutiger Jugendlicher entwerfen lassen. Von einem einzelnen Subjekt aus lassen sich keine Perspektiven gewinnen.»

*Dieter Baacke in: Die 13- bis 18jährigen, Beltz Grüne Reihe, 5., überarbeitete und ergänzte Auflage, Weinheim und Basel 1991*

für die Bildung gebraucht wird, während gleichzeitig der Status als selbstständiger Konsument vorverlegt ist. Andererseits prägen heute Elemente, die «klassischerweise» für die Jugendphase typisch sind - die Bereitschaft zum permanenten Lernen -, das Erwachsenenleben vermehrt. Es vermischen sich somit Elemente des verantwortlichen für sich selbst Einstehenkönnens und -müssens eigentümlich und neu mit Momenten des Lernens, des Abhängigseins, des Ausgehaltenwerdens.

*Heute orientiert sich die Gesellschaft stark an der «Jugendlichkeit»: Aesthetik, Mode, Sprache, Fitness, Körperkult, Reaktionsgeschwindigkeit sind nur einige Stichworte neben dem von ihnen erwähnten Zwang, sich ständig «weiterzubilden».*

Margaret Mead hat zwischen drei Generationsverhältnissen unterschieden. In der traditionellen Gesellschaft lernten die Jungen von den Alten. In der modernen Gesellschaft müssen Junge und Alte gemeinsam lernen, wies weitergeht. Und in der nachmodernen Gesellschaft müssen die Alten tendenziell eher von den Jungen lernen, wo es lang-

geht, weil sie diejenigen sind, die nicht mithalten können.

*«Jugendliche Subkulturen», kommentiert Günter Cremer eine bekannte Studie von Birminghamer Jugendforschern, «scheinen eindeutig maskulin geprägt, besonders dann, wenn sie, wie im englischen Beispiel, sich vornehmlich aus Arbeiterjugendlichen rekrutieren. Traditionelle Geschlechterrollenmuster werden kaum in Frage gestellt, Mädchen bleiben in den Subkulturen marginal.» Wie interpretieren Sie die Rollen von Mädchen und Jungen in jugendlichen Gleichaltrigengruppen und Subkulturen?*

Nicht nur sogenannte subkulturelle Gruppen, auch Vereine und traditionelle Jugendgruppen sind oft sehr männlich bestimmt. Aber man sollte sehr vorsichtig sein. Die unterschiedlichen Formen müssen einzeln betrachtet werden.

*Die 1990 erschienene Studie von Helmut Fend, «Vom Kind zum Jugendlichen», hat zahlreiche geschlechtsspezifische Unterschiede im Erleben des Zeitabschnittes «Pubertät» herausgearbeitet: Mädchen haben ein niedriges Selbstwertgefühl, ein negativeres Körper-selbstbild, eine geringere Handlungskontrolle und eine grössere Leistungsangst als Jungen. Mädchen neigen eher dazu, Entwicklungsbelastungen somatisierend und nach innen gerichtet zu verarbeiten, während Jungen entsprechende Belastungen stärker externalisieren und in aggressivem und destruktivem Verhalten äussern. Mit zunehmendem Alter neigen Mädchen eher zu Selbstbeobachtung und Tagebuchschreiben als Jungen. Dies sind nur einige der signifikanten Befunde Fends, die aus einer Studie hervorgegangen sind, in welcher ca. 2000 Kinder von 12. bis ins 17. Lebensjahr begleitet wurden. Wie interpretieren Sie diese Befunde?*

Nur eines: Die Befunde sind ja zunächst so beeindruckend, weil sie die Macht der traditionellen Muster belegen. Gesellschaftlicher Wandel wie die Neudefinition der Frauenrolle vollzieht sich in unglaublich langen Prozessen und findet nicht von heute auf morgen statt -abgesehen davon, dass man solche Ergebnisse sicher schicht-, bildungs- und traditionsspezifisch differenzieren muss. Und diese Prozesse dauern umso länger, je grösser die struk-

*«Dazu kommt, dass Jugend als Jugend gar nicht mehr so genau definierbar ist - sie entdifferenziert sich, fängt früher an und dauert länger.»*

turellen Erschwernisse sind, die immer wieder die traditionelle Rollenzuweisung festschreiben. Dies führt dazu, dass auch die Gefühlsmuster ungeheuer festsitzen. Erich Fromm hat das Konzept vom Sozialcharakter geprägt und damit auch den Niederschlag der Sozialstruktur in den Gefühlen beschrieben. Heutiges Geschlechtsrollenbewusstsein ist also gewissermassen ein geschlechtsspezifischer Sozialcharakter.

Es ist ganz heilsam, sich die Langsamkeit der Wandlungsprozesse immer wieder vor Augen zu halten. Wenn der Pädagoge und auch der Sozialwissenschaftler das Konzept einer Veränderung entwickelt hat, dann neigt er allzu leicht zum Glauben, dass die Realität hinterherkommen müsse - und das tut sie eben überhaupt nicht.

*In der Schweiz ist in letzter Zeit eine lebhafte Diskussion über die Koedukation aufgeflammt. Feministinnen postulieren, dass der gemischte Unterricht die Frauenemanzipation nicht fördert, sondern unterdrückt: Der gemeinsame Unterricht sei auf die Interessen der Knaben ausgerichtet, beispielsweise, den Knaben werde von den Lehrpersonen mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Den Lehrer/innen sind reine Bubenklassen ein Greuel: Ohne Mädchen, sagen sie, verrohen die Buben und pflegen ein machohaftes Verhalten. Mädchen seien sozialer, weniger ichbezogen. Was halten Sie von diesem Schulstreit, der sich abzeichnet, und wieso sind die Knaben auch heute noch so?*

Eine prinzipielle Trennung ist meiner Meinung nach falsch. Es gibt nun

**Tag für Tag stehe ich vor dem Spiegel und sage: «Mädchen, Du bist zu dick.»**

**Tag für Tag stehe ich auf der Waage und sage: «Mädchen, Du bist zu schwer.»**

**Tag für Tag raufe ich mir die Haare und sage: «Mädchen, Du bist hässlich.»**

**Tag für Tag plage ich mich selber und sage; «Mädchen, schrei doch, schrei.»**

**Tag für Tag quälen mich meine Komplexe und ich sage: «Mädchen, Du ertrinkst.»**

**Tag für Tag stehe ich am Fenster und sage: «Mädchen, wann hat dieses "Tag für Tag" wohl ein Ende?»**

*Andrea, 16, Schülerin*

mal zwei Geschlechter - eine Trennung entspricht nicht der Realität. Angesichts der Tatsache aber, dass Mädchen und Jungen in den gegebenen Rollenclichés sehr rasch in gegenseitige Unterdrückungs- und Herrschaftsverhältnisse geraten und insbesondere die Frauen nach wie vor dazu neigen, eher brav, schüchtern und freundlich zu reagieren und Konflikte zu verinnerlichen, mag es Situationen geben, in denen es sinnvoll ist, Mädchen und Knaben für bestimmte Aufgaben und auf Zeit zu trennen. Dies sollte aber immer in der Absicht geschehen, dadurch die Fähigkeit zu fördern, sich im Miteinander zu behaupten.

*Wagen Sie eine Prognose, in welche Richtung sich dieser Prozess des Geschlechterrollenwandels entwickeln wird?*

Wenn man sich in der Tradition der alten aufklärerischen Linie befindet, gibt es nur die Möglichkeit, dass sich die Gleichheit zwischen Mann und Frau letztlich durchsetzen wird - verbunden mit einem Abbau eingespielter patriarchalischer Muster, aber in der Konkretheit von Finanzordnungen, Berufschancen, Versicherungsverordnungen usw.

Zur Zeit schwappt das allerdings sehr. Ich habe das Gefühl, dass bestimmte Radikalitäten in der Frauenbewegung dazu führen, dass sich die Männer, nachdem sie erst sehr verunsichert waren, jetzt zu einer Art von Männerbewegung gefunden haben, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. «Die Männer entdecken das Wilde in sich», lautete kürzlich ein Titel in «Psychologie heute». Da wird momentan sehr kräftig und hart gegeneinander gekämpft, ich würde das aber gerne gleichsam als epochale Kräuselung interpretieren, die sich im Endeffekt zu mehr Gleichheit, zu einem Ausräumen der Stärken und Schwächen und zu neuen Konzepten von individueller Lebensplanung hin entwickelt.

Wenn es stimmt, dass wir uns auf eine pluralistischere und individualistischere Zeitepoche hinbewegen, dann könnte es sein, dass sich auch in diesem Bereich offenere Konstellationen und damit Möglichkeiten auftun, sich zu leben und sich sozial zu leben, und dass die traditionellen Clichés des harten, nach aussen lebenden Mannes und der weichen, nach innen schluckenden und immer dienenden Frau allmählich aufgelöst werden.

#### Literatur:

H. Thiersch, Pubertät aus der Sicht des Sozialpädagogen, in: R. Lempp (Hg.), Adoleszenz, Verlag Hans Huber, Bern 1981

H. Fend, Vom Kind zum Jugendlichen, Band I, Verlag Hans Huber, Bern 1990

J. Cremer, Jugendliche Subkulturen. Eine Literaturdokumentation, Verlag Deutsches Jugendinstitut, München 1984

Dieter Baacke, Jugend und Jugendkulturen, Juventa, Weinheim 1987

«Geschlechtlichkeit» als Lernaufgabe

# PUBERTÄT, GESCHLECHT UND ERZIEHUNG

■ Jürgen Oelkers

**Soziale Rollen sind heute nicht mehr «zweite Natur», sondern Stationen der Erfahrung, die einem ständigen Umlernen ausgesetzt sind. Das gilt auch für die Geschlechtsrollen. Man wird nicht, durch einen Initiationsakt, zu «Mann» und «Frau», sondern die entsprechenden Lernprozesse sind subjektive Erfahrungen, deren Ergebnis nicht vorhersehbar ist. «Geschlechtlichkeit» wird so zu einer unabschliessbaren Lernaufgabe und damit in gewisser Weise auch zu einer Zumutung.**

Pubertät ist die Phase des Umbruchs der menschlichen Natur, die sich schubweise entwickelt und auf die die Kultur mit *rites de passage* reagieren muss. Traditionale Gesellschaften haben diese Grenze *eindeutig* markiert; Initiationsriten bestimmen ebenso sorgfältig wie unabänderlich, dass und wie die Rollen der Erwachsenen eingenommen werden müssen. Die Kinder, die diese Riten durchlaufen, haben weder die Wahl noch eine Kenntnis von der Kontingenz (1) des Vorgangs. Ihre Wirklichkeit ist nie immer auch anders, sondern nur auf traditionell bestimmte Weise möglich. Das gilt zumal für die Initiation in die Geschlechtsrollen. Diese Rollen sind enge soziale Hüllen für eine Natur, die nie eine zweite Chance erhält, sondern ein für allemal festgelegt wird. Das Lernen kann daher nie korrigiert werden, und

(1) Kontingenz: Die Häufigkeit zusammen vorkommender oder sich gleich verhaltender psychologischer Merkmale

(2) residual: als Rest zurückbleibend

alle Irrtümer, auch und gerade der Kultur selbst, sind feste Wahrheiten. Die Kultur ist in keiner Weise selbstreflexiv.

## **Geschlechterrollen werden heute dynamisch definiert**

Heutige Kulturen sind nur noch residual (2) an Initiationen gewöhnt. Die Prozesse der Erziehung sind offen und die Ausgänge ungewiss. Anpassungsleistungen sind nie ohne Lernvorbehalte möglich, weil die Dynamik der Kultur unabsehbar geworden und Lernen zum grundlegenden Anpassungsmechanismus avanciert ist. Das ist zunächst ganz paradox, denn eine Erziehung mit offenen Resultaten erscheint wie ein Widerspruch in sich. Aber tatsächlich verlagert sich die Erziehung vom fixen Resultat zur ständigen Lernbereitschaft. Das gilt zumal für die Geschlechtsrollen, die einem Wandel ausgesetzt sind, der früheren Gesellschaften undenkbar erschienen wäre. Die sozialen Rollen sind nicht mehr lebenslange Folien, keine zweite Natur, sondern Stationen der Erfahrung, die einem ständigen Umlernen ausgesetzt sind. «Mann» und «Frau» werden nicht länger statisch definiert, sondern dynamisch, so dass Erziehung nicht mehr vom Ziel, sondern nur noch vom Wandel her definiert werden kann.

Das macht die Lernaufgabe paradox und schwierig, die Freiheit des Lernens erscheint als Zumutung, von der gerade Jugendliche oft weniger animiert sind, als dass sie davor zurückschrecken. Aber einen Ausweg, etwa in Form von Rückzügen, gibt es nicht wirklich. Die Welt des Wandels ist überall und unmittelbar präsent, ohne dass die Stabilisatoren des natürlichen Geschlechts für ein Abbremsen sorgen könnten. In diesem Sinn gleicht Erziehung einem Modephänomen, nur dass die Moden Resultate haben müssen, also nicht einfach verschwinden können. Die *rites de passages* sind gleichsam zu konsumierbaren

Die getroffenen Vereinbarungen sollten dann aber konsequent eingehalten werden. Taschengeld wird nicht vorgeschossen, und auf Bitte um zusätzliche Beträge wird nicht eingegangen. Es ist oft nicht einfach, nein zu sagen.

Jugendliche können einem endlos in den Ohren liegen, weshalb sie ausgerechnet jetzt in den Ausgang müssen und ihnen dafür das Geld fehlt. Auch hier macht der Jugendliche wertvolle Erfahrungen, wenn er lernt, mit einer bestimmten Summe auszukommen. Er muss wissen, welche Prioritäten bei der Verwendung des Geldes er setzen will.

«Taschengeld» bezeichnete ursprünglich die Münzen, die man lose im Hosensack trägt. Unsere südlichen Nachbarn in Italien zahlen ihren Espresso an der Bar heute noch so. Wir Schweizer haben eine andere Beziehung zum Geld, verwahren es sorgfältig eingepackt im Portemonnaie oder in der Brieftasche. Taschengeld bedeutet für alt und jung ein Stück Freiheit. Die Bedürfnisse sind individuell verschieden: der eine spielt Lotto, der andere geht in die Oper oder in ein exklusives Restaurant, Kinder kaufen Schleckwaren. Alles ist objektiv betrachtet Luxus und unnötig. Ein bisschen Verschwendung versüsst aber unseren Alltag.

Vorschlag, ein festes Sackgeld zu vereinbaren, das der jungen Frau die Möglichkeit gibt, sich selbst etwas zu ersparen, wenn sie einmal einen Markenartikel kaufen will.

Angela Schmalz: Ich habe den Eindruck, dass für die Kinder und Jugendlichen die wirtschaftlich schwieriger gewordenen Zeiten und damit verbundene Einschränkungen noch nicht besonders fühlbar geworden sind. Sie sind mit der Erfahrung aufgewachsen, in materieller Hinsicht mehr oder weniger alles zu bekommen. Häufig werden sie erst durch die Lehrstellensuche mit der wirtschaftlichen Realität konfrontiert und verstehen die Welt nicht mehr, wenn sie hundert Bewerbungen schreiben müssen, um eine Lehrstelle zu finden.

Die andere Beobachtung ist, dass die Jugendlichen ihre Eltern häufig unter Druck setzen – und die Eltern um des Friedens willen sehr viele Konzessionen machen.

G. F.: Das kann ich bestätigen. Ich bin bei Gesprächen mit Leuten, die eigentlich wenig Geld zur Verfügung haben, immer wieder erstaunt darüber, wie viel den Jugendlichen trotzdem in materieller Hinsicht noch geboten wird. Obwohl sie merken, dass dadurch ihr Budget aus dem Lot gerät, haben viele Eltern Mühe, nein zu sagen und zu entscheiden, dass es weniger Geld gibt, wenn die Jugendlichen damit argumentieren, dass alle Freunde dieses und jenes doch auch haben dürfen. Diese elterliche Unsicherheit zeigt sich auch darin, dass wir in letzter Zeit vermehrt Anrufe bezüglich Höhe und Einteilung des Taschengelds bekommen.

A. S.: Die Eltern vergleichen sich natürlich auch mit den anderen Eltern und haben zum Teil Mühe damit, dass sie möglicherweise weniger Geld zur Verfügung haben. Sie wollen verhindern, dass die Jugendlichen diese Tatsache gleichsam nach aussen tragen. Die Eltern unterliegen genauso dem

Möglichkeiten und Schwierigkeiten der «Konsumerziehung»

# WEGE ZUM «SELBSTBESTIMMTEN KONSUM»

Interview: Christian Urech

**Was können Eltern tun, um ihre Kinder in einer Zeit, die durch Konsumhunger und – oft erzwungenen – Konsumverzicht geprägt ist, dennoch zu kritischen Konsumentinnen und Konsumenten zu erziehen? Wie lernen Kinder und Jugendliche, selbständig mit Geld umzugehen? Angela Schmalz und Gregor Finsterwald berichten aus ihrer Praxis in der Jugend- und Familienberatung Uster.**

*pro juventute-Thema: In der heutigen Zeit sind viele Familien finanziell nicht mehr auf Rosen gebettet. Für manche Kinder und vor allem viele Jugendliche gerade aus solchen Familien ist aber die Teilhabe am Konsum oder bestimmten Konsum-*

*möglichkeiten ein wichtiges Mittel, um dennoch das Gefühl zu haben, dazuzugehören – zum Beispiel zu einer Clique mit bestimmtem «Outfit». Wie beraten Sie eine Mutter oder einen Vater, die mit dem Problem an Sie gelangen, die Konsumwünsche ihrer Sprösslinge nicht erfüllen zu können?*

Gregor Finsterwald: Gerade gestern war ein 15-jähriges Mädchen mit ihren Eltern bei mir in der Beratung. Es ging primär um die Regelung des Ausgangs, aber dann sagte das Mädchen auch, sie habe das Gefühl, zu wenig Geld zur Verfügung zu haben. Die Eltern, die – wie die meisten von denen, die zu uns kommen – nicht zu den Topverdienern gehören, meinten darauf, sie könnten es sich einfach nicht leisten, ihr die Jeans für 120 Franken und die teuren Markenturnschuhe zu kaufen. Ich fragte das Mädchen darauf, wieviel sie mit ihrem Job als Babysitterin verdient, und wir haben zusammen ausgerechnet, wie lange sie arbeiten müsste, um den Betrag für ein Paar Markenjeans zusammenzubekommen. Das hat sie ziemlich beeindruckt. Viele Kinder und Jugendliche können den Zusammenhang zwischen dem Lohn für eine Arbeit und dem Preis eines Konsumguts noch nicht herstellen. Als weiterer Schritt machte ich den Beteiligten den

## Arbeit für Kinder und Jugendliche: Rechtliche Situation

- Ab 13 Jahren dürfen Jugendliche kleine Arbeiten erledigen: Beispielsweise Botengänge übernehmen oder Bälle bei Tennisturnieren einsammeln. Die Arbeit darf neben der Schule jedoch nicht mehr als neun, in den Ferien höchstens 15 Stunden beanspruchen.
- Ab 14 dürfen Jugendliche laut Gesetz bis zu 40 Stunden pro Woche jobben – allerdings höchstens drei Wochen und nur während der Hälfte der Ferien.
- Mit 16 dürfen Jugendliche auch in einem Restaurant arbeiten, was vorher verboten ist.

(Quelle: Brückenbauer 23, 5. Juni 1996)

Angela Schmalz und Gregor Finsterwald sind als Sozialarbeiterin/als Sozialarbeiter in der Jugend- und Familienberatung des Bezirkes Uster tätig.

Druck, via Konsum «dazugehören» zu wollen.

G. F.: Und die Eltern spiegeln sich teilweise sogar in den Jugendlichen. Es erfüllt sie mit Stolz, dass ihr Sohn oder ihre Tochter so herausgeputzt ist. Ich erlebe ziemlich oft, dass sie sich die «standesgemässe Ausrüstung» ihrer Kinder und Jugendlichen vom Mund absparen.

## **Selbstverwaltetes «Kleiderbudget»**

*Wie lernen Kinder und Jugendliche heute, angesichts des vielfältigen Konsumangebots mit Geld umzugehen? Wie können Eltern ihren Kindern in einer Situation zwischen allgegenwärtigen Konsummöglichkeiten und manchmal erzwungenem, manchmal aus pädagogischen Gründen gewünschtem Verzicht ein adäquates, «vernünftiges» Konsumverhalten vermitteln helfen?*

A. S.: Ich empfehle den Eltern zum Beispiel, ab einem gewissen Alter – je nach Selbständigkeit – mit den Kindern einen festen Kleiderbetrag abzumachen, der regelmässig auf ein Postcheckkonto überwiesen wird und den sich diese selber einteilen müssen. Mit dem festgelegten Beitrag – 80.-- bis 100.-- Fr. pro Monat, wie wir in unseren Richtlinien empfehlen – müssen die Jugend-

## **Was müssen Eltern bezahlen?**

Bis zum 18. Altersjahr sind Eltern (bzw. der Inhaber/die Inhaberin der elterlichen Gewalt) verpflichtet, für ihre Kinder finanziell aufzukommen, falls diese noch kein eigenes Erwerbseinkommen haben (Art. 276 Zivilgesetzbuch).

Das gilt über das 18. Altersjahr hinaus bis zum Abschluss der Ausbildung (Art. 277 ZGB).

## **Wem gehört das verdiente Geld?**

Das Gesetz meint: «Was das Kind durch eigene Arbeit erwirbt und was es von den Eltern aus seinem Vermögen zur Ausübung eines Berufes oder eines eigenen Gewerbes herausbekommt, steht unter seiner Verwaltung und Nutzung.

Lebt das Kind mit den Eltern in häuslicher Gemeinschaft, so können Sie verlangen, dass es einen angemessenen Beitrag an seinen Unterhalt leistet.» (Art. 323 ZGB)

Quelle: Jugend- und Familienberatung Uster.

lichen auskommen. Sie können selbständig einkaufen gehen und lernen dadurch zu entscheiden, ob sie die teuren Markenjeans wählen oder im Warenhaus für den selben Betrag zwei Paar billigere Jeans kaufen wollen. Sie machen Erfahrungen mit einem begrenzten Budget, für das sie selbst die Verantwortung übernehmen. Und die Eltern haben den grossen Vorteil, dass die ewigen Diskussionen entfallen.

G. F.: Ich bin grundsätzlich für mehr Abmachungen und Vereinbarungen in der Familie. Es ist für beide Seiten erleichternd, wenn ein verbindlicher Rahmen besteht, eine feste Abmachung, wieviel Taschengeld die Jugendlichen bekommen und welchen Pauschalbetrag für Kleider und vielleicht auch für Körperpflege und Kosmetika. Beide Seiten können sich auf die Abmachung berufen. Dass hat sich in der Praxis gut bewährt.

Ich halte es aber auch für wichtig, dass der Verzicht wieder als Wert gesehen wird. Ein selbstverwaltetes Budget mit einem festen Betrag hilft den Jugendlichen zu erkennen, was sie wirklich wollen und auf was sie notfalls auch verzichten können. Sie müssen auswählen, und das rückt den Wert des Ausgewählten ins richtige Licht.

*Weshalb haben denn die Eltern diese Schwierigkeit, nicht nachzugeben? Hat es vielleicht mit dem Willen der Eltern zu tun, möglichst «das Beste» für die Kinder zu tun und vielleicht auch mit diffusen Schuldgefühlen angesichts der doch eher unsicheren Zukunft der Kinder?*

A. S.: Ich glaube nicht, dass die Leute, die zu uns kommen, solche Schuldgefühle haben. In der Regel reflektieren sie das nicht. Dass sie Mühe haben, Grenzen zu setzen, nein zu sagen, ist eher in der Angst begründet, sich bei den Jungen unbeliebt zu machen und einen Konflikt zu riskieren.

G. F.: Viele der Eltern hatten es selbst nicht so gut und wollen, dass das Kind es besser hat. Das ist eine Aussage, die ich immer wieder höre: mein Kind soll es besser haben.

A. S.: Das Glücksversprechen, das mit der Werbung verbunden ist, wirkt natürlich auch auf die Eltern. Sie unterliegen diesen Zwängen ebenso wie ihre Kinder.

G. F.: Es gehört zum Zeitgeist, dass in den Vorstellungen der Leute das Glück wie kaum zuvor an die Konsummöglichkeiten und den materiellen Besitz gekoppelt wird. Vielleicht ist das typisch für eine Zeit des Konjunkturrückgangs. Dieses Glück kann sich allerdings kaum je erfüllen, da es immer noch ein «Mehr» zu haben gibt.

## **Aktives Erleben statt passives Konsumieren**

*In welchen Situationen neigen Kinder und Jugendlichen nach Ihrer Erfahrung besonders zu einem inadäquaten, zum Beispiel kompensatorischen oder demon-*

*strativen Konsumverhalten, und was kann von Eltern oder auch der Schule in diesem Fall getan werden?*

G. F.: Exzessives oder irrationales Konsumverhalten gehört zu einer ganzen Palette von ausweichenden oder kompensatorischen Verhaltensweisen von Jugendlichen wie das totale Ausleben in einer Sportart oder auch der Konsum von Drogen. Man kann das also nicht isoliert betrachten. Bei den jungen Frauen hat das Einkaufen von Kleidern manchmal Kompensationscharakter, bei den männlichen Jugendlichen stehen Artikel aus dem PC-Bereich, der Unterhaltungselektronik und CDs im Vordergrund. Allerdings ist nur ein kleiner Anteil der Jugendlichen, die zu uns kommen, den «extremen Konsumenten» zuzurechnen.

A. S.: Und es gibt die andere Gruppierung von Jugendlichen, die ökologisch sehr bewusst zugunsten der Umwelt oder der Dritten Welt auf viele Konsumartikel verzichten. Es wäre zu einfach zu sagen, ein übertriebener «Konsumhunger» von Jugendlichen habe zum Beispiel mit emotionalen Defiziten in der Familie zu tun – obwohl die Qualität des Zusammenlebens sicher einen Einfluss auch auf das Konsumverhalten haben kann. Viele Männer – und auch Frauen – stehen heute beruflich oft unter einem enormen Druck, so dass das Zusammenleben und die Beziehungen in der Familie oft zu kurz kommen. Manchmal hat der übertriebene Konsumhunger aber auch mit fehlenden Erlebnismöglichkeiten zu tun.

G. F.: Wenn Eltern erzählen, was sie in der Freizeit zusammen mit den Kindern unternehmen, hört man immer wieder ähnliche Schilderungen: Besuch des Einkaufszentrums, Kino, MacDonald's und dann heim vor den Fernseher. Da bleibt oft wenig Platz für menschliche Wärme, für Auseinandersetzungen. Wenn es den Eltern gelingt, die Freizeit aktiv mit den Kindern zu gestalten, mit ihnen zu spielen, zum Schwimmen oder in den Wald zu gehen, ist der Konsumhunger auch bei diesen nicht so gross.

*Welche Rolle spielt das Vorbild von Eltern für das Konsumverhalten von Kindern und Jugendlichen?*

A. S.: Es ist absolut entscheidend. Auch wenn es Phasen gibt, in denen die Jugendlichen das Vorbild der Eltern ablehnen. Es gibt den Kindern die Möglichkeit zur Identifikation, aber auch zur Reibung und Auseinandersetzung.

G. F.: Ab etwa 14 bis 20 gewinnt die Gleichaltrigengruppe an Bedeutung, sei es nun in einem Verein oder einer Clique, einer ökologischen Gruppe, einem Sportclub oder der Technoszene. In dieser wichtigen Zeit findet noch einmal eine wesentliche Prägung statt – die Jugendlichen entscheiden sich, an welchem Verhalten sie sich – auch konsummässig – orientieren wollen. Das Vorbild der Eltern wirkt vor allem bei kleineren Kindern und später indirekt als Gegengewicht zum Einfluss der Gleichaltrigengruppe.



## Bewusstsein schaffen

*Es besteht ja heute eine gewisse Widersprüchlichkeit zwischen dem unübersehbaren Konsumangebot mit all seinen Versprechungen und den konkreten Möglichkeiten, sich diese Versprechungen zu «leisten» oder aber sie auch zu durchschauen. Konsumieren heisst ja heute vor allem auch, auswählen zu müssen – was taugt und was wirklich benötigt wird zum Beispiel oder was man wirklich will und was einem aufgeschwätzt wird. Wie lernen Kinder und Jugendliche, da Entscheidungskriterien zu finden?*

A. S.: Es erfordert ein hohes Bewusstsein und die Fähigkeit zur Distanz, sich solche Auswahlkriterien zu schaffen. Nicht nur die meisten Jugendlichen, sondern auch viele Eltern sind damit überfordert.

G. F.: Die meisten Familien, die ich von den Beratungen her kenne, kaufen nicht nach bestimmten Kriterien ein. Es wird ihnen nicht bewusst, dass sie ein Produkt kaufen, weil sie es zum Beispiel vorher dreimal in der Werbung gesehen haben. Der Kaufvorgang läuft gleichsam automatisch ab. Kriterien für das Konsumverhalten werden von jenen erstellt, die entweder über hohe kognitive Fähigkeiten verfügen oder aber von tief verankerten Werthaltungen geleitet werden, die den Kauf bestimmter Produkte ausschliessen.

*Wäre nicht vor allem auch die Schule gefordert, ein Bewusstsein über die Mechanismen der Werbung und des Konsumverhaltens zu schaffen? Ein Fach wie Konsumerziehung existiert ja nicht.*

G. F.: Ein solches Element im Schulunterricht würde ich sehr begrüssen. Das eigene Konsumverhalten könnte ganz konkret untersucht werden: was wurde wieso gekauft und warum nicht etwas anderes etc. Grundsätzlich sollte der «Lebensbewältigung» mehr Platz in der Schule eingeräumt werden; auch Beziehungen sind ja kaum ein Thema.

Und der Kosumbereich beeinflusst das Zusammenleben, die Beziehungen, die Jugendliche eingehen; die Grundhaltung des Konsumierens überträgt sich auch darauf, wie Beziehungen gelebt werden und wie man miteinander umgeht.

*Zusammenfassend zum Schluss noch einmal die Grundfrage dieses Hefts: Wie können Kinder und Jugendliche in der heutigen Situation und ganz konkret im Alltag zu möglichst autonomen KonsumentInnen erzogen werden?*

G. F.: Neben der erwähnten Möglichkeit, die Jugendlichen ein beschränktes Budget selbst verwalten zu lassen, scheint mir vor allem der Austausch über Konsumgewohnheiten zwischen Eltern und Kindern wichtig, die Tatsache, dass man über Konsum überhaupt spricht.

A. S.: Konsumerziehung sollte aber auch aufzeigen, wie Werbung funktioniert, welche Wirkung sie hat, also die Zusammenhänge erklären. Ich denke, den meisten Kindern fehlt das Bewusstsein davon und das Wissen darüber. Viele heutige Kinder und Jugendliche sehen sehr viel fern. Was an Werbung vor allem während und nach den Kindersendungen gezeigt wird, ist extrem. Es ist wichtig, mit den Kindern darüber zu sprechen, was da gezeigt wird und wie es gezeigt wird. Später muss der Blickwinkel geweitet und auch die Plakatwerbung, die Kinowerbung etc. miteinbezogen werden.

*Der erste Schritt aber wäre, dass sich die Eltern über ihr eigenes Konsumverhalten bewusster werden?*

G. F.: Das ist die Voraussetzung – auch dafür, dass man selbst bewusster auswählen kann. Konsumerziehung bedingt, dass Eltern ihr eigenes Verhalten mit einbeziehen.

*Das könnte doch auch ganz spannend sein. «Bewusstes Konsumieren» muss ja nicht nur den negativen Aspekt des Verzichtens haben, sondern hat auch den positiven Aspekt einer grösseren Freiheit und Unabhängigkeit.*

A. S.: Man kommt gleichsam vom Reagieren ins Agieren. Es geht dann nicht mehr nur darum, was wir uns nicht leisten können, sondern auch darum, was wir nicht kaufen wollen. Die Folge ist ein besseres Selbstwertgefühl.

G. F.: Ich habe die Ziel- oder Wunschvorstellung mündiger Konsumentinnen und Konsumenten, die sich des Marktes souverän bedienen können. Nicht der Markt bestimmt mich, sondern ich bestimme, wie ich die Vielfalt des Marktes nutze. Ich kann mich bewusst einlassen auf den Markt und auch auf die Werbung, ich kann mich aber auch bewusst distanzieren. Das kann Spass machen; es ist ein ganz anderes Gefühl, als wenn man sich dem Druck des Marktes und der Werbung hilflos ausgeliefert fühlt.

A. S.: Es klingt mir fast ein bisschen zu idealistisch; viele Leute können eben gerade nicht auf diese Art mit dem Markt umgehen.

G. F.: Auch mir gelingt es nicht immer; ich sehe es aber als Ziel. Und über die Schule könnte auch ein umgekehrter Erziehungsprozess der Kinder und Jugendlichen auf die Eltern stattfinden, wie es heute zum Teil im Umweltverhalten schon der Fall ist.



*«Ich bekomme 18 Franken Taschengeld pro Monat. Dafür muss ich abtrocknen und manchmal mit dem Altglas gehen. Ich habe einen Ferienjob in einem Sportgeschäft. Wenn ich dort eine Woche lang arbeite, verdiene ich 125 Franken. Ich habe ein Jugendsparkonto und spare für eine Stereoanlage. Ich brauche mein Geld auch für die Disco und andere Sachen. Es bedeutet mir viel. Ohne Geld könnte ich nicht leben.»*

Adrian (13), 7. Klasse